

JORDANIEN

**Reisetagebuch
Johann GÜNTHER**

2000

1 *Inhaltsverzeichnis*

1	<i>Inhaltsverzeichnis</i>	3
2	Reisetagebuch Johann Günther	4
2.1	„Der Einstimmungstag“ Madaba, Berg Nebu, Totes Meer	5
2.2	Nationalfeiertag in der Botschaft.....	9
2.3	Die Wüstenschlösser	10
2.4	Die Zimmerwahl	12
2.5	Vom hektischen Jerash zum friedlichen Gerasa Jerash, Ajlun, Qalaat ar-Rabad, Irbid, Gadara, Umm Qais, Totes Meer	13
2.6	Straßensperre Madaba, Hammamet Main, Wadi al Muja, Nebo, Totes Meer	16
2.7	Amman	19
2.8	Kongress.....	21
2.9	Mit wenig Benzin durch die Wüste Karak, Wadi Rum, Wadi Musa.....	25
2.10	Petra.....	28
2.11	Urlaubende Petra, Tafilha, Wadi Arabia, Totes Meer, Amman.....	32

2 Reisetagebuch

Johann Günther

Oktober/November 2000

Um 10 Uhr hatte ich in Wien noch einen Vortrag bei einem Kongress. Ich sprach über die „Neue Mobilität der Gesellschaft“. Ich wäre ein lebendes Beispiel gewesen, habe es aber nicht erwähnt, denn um 14 Uhr ging unser Flugzeug nach Amman.

Um 11 Uhr war mein Vortrag aus und ich ging noch zum Frisör, bevor ich heim fuhr, meine Emails abfragte und beantwortete, die letzten Reisesachen packte und mich reisefertig machte.

Um 13 Uhr waren wir am Flughafen. Letzte Gastgeschenke wurden eingekauft.

Wir hatten Austrian Airlines gebucht, aber Jordan Air flog, was uns auch recht war, so waren wir geistig schon früher am Ziel.

Vereinbarungsgemäß stand ein Mann mit einem Schild, auf dem mein Name stand nach der Zollkontrolle. Er brachte uns mit einem Kleinbus zum Hotel Orchid.

Es war sehr kalt.

Im Zimmer fanden wir einen Heizkörper, der etwas wärmte.

Im Hotelrestaurant aßen wir ein kleines Abendessen und legten uns nach dem anstrengenden Tag schlafen.

2.1 „Der Einstimmungstag“ Madaba, Berg Nebu, Totes Meer

Eine Woche vor der Abreise hatten wir uns mit unserem Freund Heinz Nußbaumer getroffen. Jordanien ist für ihn, wie er selbst sagte, zweite Heimat. Viele Leute kennt er hier. Sogar mit dem vor kurzem verstorbenen König war er persönlich befreundet. Er erzählte einen Abend lang bei Rotwein und Brötchen, was wir denn so alles besichtigen sollten. Sogar ein persönlich verfasstes Manuskript mit Reiseanleitungen borgte er uns; allerdings mit der Auflage, es sonst niemandem zu geben. Vielleicht mache er daraus noch ein Buch.

Für den ersten Tag, er nannte ihn den „Einstimmungstag“, empfahl er uns den Berg Nebu und die Stadt Madaba, um dann über das Tote Meer zurück nach Amman zu fahren. Und so machten wir es auch.

Schon bei der Ankunft bot man uns das gewünschte Leihauto zu speziellen Konditionen an. Nach dem Frühstück übernahmen wir es. Ich unterschrieb ungelesen den arabischen Vertrag und wir fuhren, den Angaben eines Stadtplans folgend die Straße nach Süden. Die Stadt Madaba war unser erstes Ziel.

Das Fahren war nicht schwierig, wenn auch viel gehupt und kreuz und quer gefahren wurde. Ich fand mich zurecht.

Im Dorf Madaba parkten wir vor einer Kirche am Rand der Siedlung und fanden diese auch in unserem Führer: Sie hieß Apostelkirche und war im 6. Jahrhundert nach Christi erbaut.

Innen gab es wunderschöne Mosaik. Über eigene Holzstiegen und Steige musste man gehen, um das Kunstwerk zu schonen.

Als wir schon gehen wollten holte uns einer der beiden Wächter zurück und ging mit uns in die Kirche direkt hinein, als wäre es selbstverständlich auf die Kunstwerke zu steigen. Nun könnten wir die bunten Mosaik, die vielen Tiere, Pflanzen und Menschen besser betrachten und auch näher Fotografieren.

Das Highlight des Ortes war aber die Georgskirche. Ihr Kirchturm war schon von Weitem sichtbar. Der Ort ist auf einem Hügel gebaut. Die Häuser ziehen sich den Hügel hinauf und ganz oben steht – leider neben einem Sendemasten – die Kirche mit dem Kirchturm.

Das Besondere der Kirche sind die Mosaiken aus dem 6. Jahrhundert. Mit 2,3 Millionen Mosaiksteinen wurde hier am Fußboden eine Landkarte des Mittleren Ostens und sehr detailliert der Stadtplan Jerusalems abgebildet.

Waren wir in der Apostelkirche noch alleine, so gab es hier mehrere Busse mit Touristen. Gegenüber reihten sich viele Souvenirgeschäfte aneinander.

Wir kauften zwei Cola Dosen und setzten uns in einen kleinen Park zum Trinken. Erst nach einigen Minuten bemerkten wir, dass wir uns in einer römischen Ausgrabungsstätte befanden und um uns Ruinen und Säulenreste lagerten.

Draußen war die Hektik des Ortes.

Nach unserer Pause fuhren wir das Dorf hinaus und hinauf zum Berg Nebu. Der riesige Parkplatz war leer. Nur zwei Autos standen am Straßenrand. Arbeiter errichteten eine Steinmauer.

Das Gelände der Gedenkstätte war eingezäunt und bei einem Tor mussten wir Eintrittskarten kaufen.

Eine Nadelbaumallee führte zu einem Denkmal aus Stein, das anlässlich des Besuchs von Papst Johannes Paul vor wenigen Monaten errichtet wurde.

An der Bergkante, vor der Kirche zum Gedenken an den Propheten Moses konnte man hinunter schauen zum Toten Meer und hatte die Wüste Judäa gegenüber. Im Hintergrund war sogar Jerusalem zu sehen. Es war ein schönes, aber auch komisches Gefühl die heiligen Stätten Israels von der anderen Seite zu sehen. Der Prophet Moses konnte hier bei seiner Wanderung mit dem Volk zum ersten Mal das gelobte Land sehen. Angeblich starb er wenig später. Wo er begraben ist weiß man nicht. Man vermutet wenig unterhalb dieser Gedenkstätte an einer Quelle, die noch heute Mosesquelle heißt.

An der vordersten Bergkante wurde ein Kreuz errichtet, an dem sich eine Schlange hoch schlängelt. Eine moderne Plastik aus Stahl.

Die Kirche selbst war einer der stimmungsvollsten und tiefsten Eindrücke der ganzen Reise. Man kann mit Buchstaben nicht wiedergeben, was ich da drinnen verspürte und fühlte.

Eine Kirche, die eigentlich eine Ruine ist und mit einem modernen Stahldach vor Regen geschützt wird. Alte byzantinische Mosaikfußböden mit bunten Motiven können von Brüstungen herab besichtigt werden. Die Originalfußböden, auf denen man gehen darf waren mit Teppichen ausgelegt. Römische Säulen teilen die drei Schiffe der Kirche.

Es war sehr ruhig. Ein Franziskanermönch betete. Die Franziskaner betreuen diese Gedenkstätte. An einem Seitenaltar brannten Kerzen. Auch ich entzündete eine mit Wünschen für Freunde. Vor einem, aus römischen Steinen aufgerichteten Altar betete ich und versuchte innere Ruhe zu gewinnen, nach der ich mich schon lange sehnte. Hier fand ich sie. So lange bin ich schon lange nicht an einem Platz ruhig geblieben, ohne nicht schon an die nächste Aktion oder die nächste Besichtigungsstätte zu denken.

Nach den Angaben von Heinz sollten wir nach Amman zurück fahren und von dort hinunter zum Toten Meer. Neuerungen gibt es überall und speziell in Jordanien wird fast überall gebaut. Am Berg Nebo entstand eine neue Straße, die sich durch das Wüstengebiet des Hochplateaus hinunter schlängelte. Herrlich war es, dem Meer entgegen zu fahren. 1000 Höhenmeter galt es zu überwinden. Alles sah näher aus, als es dann wirklich war. Das Salzmeer schaute herauf, als sei man unmittelbar davor. Dann vergingen aber Kilometer um Kilometer, bis wir am Ufer waren. Es waren aber schöne Fahrkilometer. Jede Kurve bot einen schöneren Anblick als noch kurz zuvor.

Schafe grasten in der braunen Wüste. Das Wort „grasen“ vermittelt auch einen falschen Eindruck. Hier gab es kein Gras. Was die Tiere wirklich fraßen, war uns nicht klar. Verdorrte und vertrocknete Gräser, die man erst bei genauerem Hinsehen ausnahm.

Am Toten Meer rasteten wir in einem sehr vornehmen Hotelrestaurant. Es war einem Berberdorf nachgebaut, hatte aber allen erdenklichen Luxus. So sahen auch die Hotelgäste aus. Auf Wienerisch würde man sagen „Gspritze“, also völlig überdrehte und überkantelte Menschen. An unserem Nebentisch saßen ältere Italienerinnen,

die sich aber für jung hielten und sich jugendlich kleideten. Sie waren braun gebrannt und schick gekleidet. Eine von Ihnen kam später und sichtlich direkt vom Swimmingpool, denn ihre Haare waren an den Spitzen noch nass.

Die Kellner waren äußerst zuvorkommend und freundlich.

Obwohl wir nur wenig aßen, war die Rechnung, als hätten wir ausführlich diniert. Erst im Laufe der Zeit wurde uns bewusst, dass alles im Land teuer ist. Sonntag abends besuchten wir einen Supermarkt und verglichen die Preise. Selbst Apfelsaft aus unserem Land war hier 5 x so teuer als zu Hause. Einheimischer nicht billiger. Obst, Brot und sonstige Lebensmittel kosteten mehr als zu Hause.

Hannelore hatte ihre Sonnenbrille in Österreich vergessen. Im Hotelshop versuchten wir eine zu kaufen. Die hohen Preise hielten uns ab.

Der Swimmingpool war in mehreren Etagen angelegt und hatte unterschiedlichen Salzgehalt. Ganz unten dann das Original: das Tote Meer.

Zwischen den Beduinenhäuschen, die als Hotelzimmer dienten dehnten sich bunte Gärten aus.

Im Foyer war ein künstlicher Wasserfall. Hannelore kam aus der Toilette, sah mich und war im Begriff das Becken, in das der Wasserfall stürzte zu kreuzen. Ich konnte es nicht fassen und war nicht im Stande sofort zu schreien. Wie gebannt sah ich sie an. Erst mit einer Verspätung kam es aus mir heraus „Hannelore!“. Da war es aber schon zu spät. Sie stand schon mit einem Schuh im Becken. Aber zumindest der zweite wurde gerettet, sonst wäre sie womöglich ganz hineingefallen. Wir konnten aber über diesen Vorfall lachen.

Die Uferstraße war neu und breit gebaut. Wir folgten ihr in Richtung Süden bis zu einem Wadi, einem Tal, das von der Hochebene herunter kam. Nach einer Brücke, die diesen Bach querte wollten wir umdrehen. Wir wurden an der Stelle, wo wir ohnehin stoppen wollten von einem Polizisten aufgehalten. Er kontrollierte unsere Papiere und meinte die Lizenz sei abgelaufen. Da alles arabisch war konnte ich das nicht überprüfen und sagte ihm das auch. Er lehnte sich tief beim Fenster herein und wollte uns Angst machen. Als ich dann versuchte die Leihwagenfirma anzurufen ließ er uns fahren.

Wir parkten und stiegen zur Mündung hinunter. Zwischen hohen steilen Felswänden kam der Bach heraus. Keine Straße, kein Weg führte in dieses Tal.

Auf der Rückfahrt hielten wir bei heißen Quellen. Ein kleines Kind spielte im Bachbett und ein Mann saß in einem aus Beton aufgemauerten Trog mitten im Bach.

Am Parkplatz wurde Kaffee und Tee verkauft. Ein Mann mit einem Kamel wartete auf Kunden, die Reiten wollten.

Es war ein unromantischer Platz. Auch ein Fernlastfahrer erholte sich hier.

Nördlich des Toten Meeres, im Jordantal besuchten wir einen erst kürzlich freigegeben biblischen Platz. Angeblich habe hier Johannes der Täufer gewirkt. Als Papst Johannes Paul im Juni diesen Jahres hier war, besuchte er die Kultstätte. Nur ein Teil war zugänglich. Die Anlage lag unmittelbar an der israelischen Grenze und war daher militärisches Sperrgebiet, das nach und nach zivil genutzt werden. So sollte im kommenden Jahr auch der Platz direkt am Jordanfluss, an dem Johannes taufte freigegeben werden.

Hier im Landesinneren sieht man einen Bogen einer alten Kirche und einige Taufbecken, die von Reisenden zur Reinigung vor der Weiterreise verwendet wurden.

Einige Palästinenser saßen vor einem Zelt. Einer erhob sich und bot uns seine Dienste an. Er führte uns durchs Gelände und gab seine Erklärungen ab. Am Ende wollte er kein Geld dafür nehmen.

Es wurde schon finster. Die Sonne verfärbte den Himmel rot und als wir zurück nach Amman hinauf fuhren war es bereits finster. Es war erst 17 Uhr.

2.2 Nationalfeiertag in der Botschaft

Heinz hatte uns per Fax dem österreichischen Botschafter avisiert. So wurden wir am zweiten Abend, dem österreichischen Nationalfeiertag zum Abendessen in die Botschaft eingeladen. Einige Dutzend Auslandsösterreicher waren gekommen.

So lernten wir hier Beamte der Vereinten Nationen und den Chef eines Softwarehauses, das für einen österreichischen Mobiltelefonbetreiber arbeitet kennen. Jordanien kennt auch bereits die Mobiltelefonie. An allen Ecken sieht man sie telefonieren. Moderne und konservative Menschen. 5 Prozent hätten bereits ein Handy.

Die Qualität der lokalen Softwareingenieure sei sehr gut und die österreichische Firma sei mit den gelieferten Produkten sehr zufrieden. 80 Ingenieure seien schon beschäftigt.

Zum Essen gab es österreichische und jordanische Speisen.

Der Botschafter hielt eine Rede, in der er positiv zur österreichischen Regierungsarbeit sprach, die Funktion Österreichs vis a vis Osteuropas erwähnte und besorgt die Ereignisse in Israel kommentierte.

Der Botschafter ist bereits die zweite Legislaturperiode hier und er wird abberufen werden.

Die meisten Österreicher lieben es hier zu wohnen. Sie lobten die Freundlichkeit der Jordanier und die gute Versorgung.

Bis 22 Uhr diskutierten wir mit Menschen, die wir vorher nicht kannten.

2.3 Die Wüstenschlösser

Freitag ist der moslemische Sonntag. Es war wenig Verkehr und alle Geschäfte waren geschlossen. Einzig ein englischer Supermarkt in der Nähe des Hotels hatte 24 Stunden und jeden Tag offen. Hannelore hatte ihre Sonnenbrille in Österreich vergessen und vor der bevorstehenden Wüstentour wollte sie noch welche kaufen. Wir besorgten auch Getränke für die Route durch die Wüste.

Wir verfehlten die Ausfahrtsstraße. Nach etwa 50 falsch gefahrenen Kilometern kamen wir wieder in die Stadt zurück. In einer Straße in einem engen Tal mit Häusern, die die Felswände hinauf kletterten fanden wir einen freundlichen Polizisten, der uns mit seinem privaten Auto zur richtigen Ausfallstraße brachte. Das hätten wir ohne fremde Hilfe nicht mehr geschafft.

Die Gegend war zu Beginn noch fruchtbar. Nach und nach blieb aber nur mehr die Wüste und die schnurgerade Asphaltstraße, die sich durch die Wüste zog.

Die erlaubte Maximalgeschwindigkeit war 90 Stundenkilometer. Angeblich kontrollieren die Polizisten mit Radarpistolen. So kamen wir nur langsam vorwärts.

Die osmanischen Herrscher hatten sich hier in der Wüste Jagd- oder Lustschlösser gebaut. Sie zogen sich hier zur Jagd und vielleicht zu unerlaubten Sauf- und Sexgelagen zurück. Die prunkvollen Bauten beeindruckten aber sicherlich auch die Untertanen und machten sie gefügiger.

Beeindruckend, wie diese burgähnlichen Bauten so mitten im Nichts standen.

Mittags erreichten wir die Stadt Azraq, einem Straßenkreuzungspunkt, an dem die Straße aus dem Irak und jene die nach Saudi Arabien führt zusammentreffen und gemeinsam Richtung Amman führen.

In der Nähe gibt es ein Naturschutzreservat, in dem man auch Wildtiere besichtigen kann. Wir fahren hin. Eine Straßenumleitung lenkte uns direkt in die Wüste. Hier gab es keine Merkmale einer Straße. Nur Sand und verstreute Reifenspuren. In der Ferne sahen wir das Naturschutzhaus und auf das fuhren wir zu. Ein neues Gefühl. Die Luft flimmerte vor Hitze. In der Ferne dachte man einen See zu sehen, es war aber nur eine Fata Morgana. Der See war eine Luftspiegelung.

In einem Hotel, das schon bessere Zeiten gesehen hatte aßen wir zu Mittag. Einzig die hohen Preise eines Luxushotels blieben, der Rest war abgewohnt.

Im Norden des Ortes lag das Ford, in dem Lawrence von Arabien wohnte und überwinterte. Die Burg war aus schwarzen Steinen gebaut und noch relativ gut erhalten.

Die Straße zurück nach Amman führte über Zarka. Unzählige Öltanker fuhren in dieselbe Richtung. In Zarka ist Jordaniens einzige Raffinerie. Da Jordanien keine eigenen Ölvorräte hat, muss Rohöl aus dem Irak und Saudi Arabien importiert werden. So viele Tankautos habe ich noch nie vorher auf einem Fleck gesehen. Vor der Stadt Zarka mussten sie registriert werden und wurden auf riesige Parkplätze in der Wüste gelenkt.

Vor dem Dunkelwerden sahen wir noch ein Jagdschloss und eine Burg. Im Dunkeln fuhren wir nach Amman zurück und verirrt uns so hoffnungslos, dass wir ein Taxi anheuertem, das uns zum Hotel brachte.

2.4 Die Zimmerwahl

Man hatte uns eine Wohnung im Hotel zugeteilt. Stolz führte uns der Hotelboy hinauf in den letzten Stock. Unsere Suite hatte ein großes Vorzimmer, ein Wohnzimmer mit Fernseher und Sitzgarnitur, eine Küche, ein Bad und ein Schlafzimmer. Ein großer Bogen trennte das Wohnzimmer mit einem weiteren Aufenthaltsraum, ebenfalls mit einer Sitzgruppe. Zählt man dann noch die Sitzecke im Schlafzimmer hinzu, so hatten wir zwei Menschen über ein Dutzend Sitzgelegenheiten. Für ein Hotelzimmer wohl ausreichend.

Trotzdem waren wir unglücklich. Die Zimmer sprangen teilweise wie kleine Erker auf die Straße vor. Die Straße war eine 6-spurige Schnellstraße und noch dazu eine die bergauf ging. Die Autos rasten hinunter und LKW mühten sich mit lauten Motoren den Berg herauf. Hannelore hatte die erste Nacht fast nicht geschlafen. Ich hatte zwar meine Oropax, die aber keinen vollen Nachtfrieden stiften konnten, da manche Motoren durch sie durch in mein Ohr drangen.

Wir fragten nächsten Tag nach einem ruhigeren Zimmer mit Fenstern, die nach dem Hinterhof führten. Man zeigte uns eines. Wir willigten ein und übersiedelten alle Koffer, Kleidung und Taschen. Als alles im neuen Zimmer war, stellten wir ein lautes Geräusch fest. Eine Klimaanlage am Dach über unserem Zimmer. Nochmals wagte ich mich hinunter zur Rezeption und der gastfreundliche Hotelier kam nochmals herauf um uns weitere Zimmer vorzuführen. Eines empfanden wir dann als das ruhigste und blieben darin auch die nächsten 5 Nächte. Hier hatten wir wirklich gut geschlafen, was aber nicht nur an der Ruhe im Zimmer lag, sondern an den anstrengenden Tagesausflügen, die uns abends bleiern ins Bett warfen.

Nach zwei Tagen hatten wir bereits das Gefühl eine Woche im Urlaub zu sein. Das Fremdländische verschafft schneller einen Abstand zum Stress und Alltag zu Hause. Trotzdem blieben die Probleme von Zuhause und im Speziellen vom Büro im Hinterkopf. Regelmäßige Mails und Faxe riefen den Alltag der Arbeitswelt zurück. Da konnte auch die noch so exotische Umwelt nichts ändern.

2.5 Vom hektischen Jerash zum friedlichen Gerasa Jerash, Ajlun, Qalaat ar-Rabad, Irbid, Gadara, Umm Qais, Totes Meer

Die Ausgrabungen in Jerash waren beeindruckend und erdrückend. Eine ganze Stadt wird aus dem Sand herausgegraben und wieder aufgebaut. Dem Besucher wird vorgeführt, wie luxuriös die Menschen vor 2000 Jahren hier im Norden von Amman lebten. Wasser war genug vorhanden und Lebensmittel wuchsen in Hülle und Fülle. Kultur brachten die Römer bei. Zwei große Theater, viele Tempel und Kirchen.

Erdrückend waren aber auch die vielen Besucher. Obwohl der Parkplatz viel mehr Autos fassen könnte und an manchen Tagen auch fasst. Wir waren bereits verwöhnt. In den letzten zwei Tagen waren wir an allen Kultstätten fast alleine. Nun wanderten hier Dutzende Busreisegruppen zwischen den Ruinen und lauschten ihren, in der Muttersprache italienisch, französisch, deutsch oder englisch sprechenden Führern.

Auch der Zwischenstopp auf der Burg von Ajlun beruhigte die schon gereizten Nerven nicht. Der Burgbesuch blieb neutral in Erinnerung. Schon von Weitem sahen wir den wehrhaften Bau auf einer Bergspitze stehen. Wenige Menschen stiegen die steilen Stufen hinauf und in die Burg hinein. Eine typisch arabische Familie besichtigte mit uns. Sie hatten einen Führer, der aber de Facto nur für den Familienvater sprach. Der kleine Bub war viel zu warm angezogen und verstand von all dem Gesagten nichts. Die Frau stapfte schwitzend hinten nach. Sie war tief verschleiert. Im schwarzen Gewand schwitzte sie in der Sonne noch mehr als wir. Darunter hatte sie normale westliche Kleider an. Eine blaue Jean schaute aus dem Kaftan hervor. Die Schuhe die sie trug waren ihr nicht eine, sondern mehrere Nummern zu groß, was die Burgbesteigung auch nicht erleichterte.

Der Stress fiel nach der Burgbesichtigung ein, als wir in einem Restaurant Mittagessen wollten. Mehrere Reisebusse saßen bereits und bedienten sich am Buffet. Der Kellner wollte auch uns ans Buffet schicken. Wir wollten aber nur eine Kleinigkeit, die er wieder nicht hergeben wollte. Nach einigem Verhandeln brachte er uns zwei warme Vorspeisen. Obwohl wenig Essen mussten wir trotzdem fast eine Stunde sitzen. Die Holländer am Nebentisch waren nach der zweiten Weinflasche bereits betrunken und für weiteren Kulturgenuß sicher nicht mehr zugänglich.

An einem anderen Nebentisch saßen die einzigen Einheimischen. Ein Jordanier mit dem rot-weißen Kopftuch und eine Frau mit einem kleinen Kind. Die Frau war verschleiert, sah aber sehr jung aus. Entweder war der Mann der Vater, also der Großvater des Kindes, oder er hatte eine solch junge Ehefrau. Er unterhielt sich mit zwei anderen Männern, während sich die Frau, als gehöre sie nicht dazu, das Kleinkind beschäftigte. Als das Essen kam, rauchte der Mann weiter, während der mit der anderen Hand die Gabel hielt und aß. Einmal führte er die Gabel mit Essen zum Mund und einmal die Zigarette mit Rauch. Ein neuer Gaumengenuß.

Um so mehr genoss ich dann den Blick von Gadara hinab zum See Genezareth. Lange blieb ich sitzen. Tief hat mich dieser Moment beeindruckt. Noch vor einem Jahr saß ich da am anderen Ufer und schaute herüber und nun saß ich selbst hier

herüber. Die Länder sind aber trotz Friedensvertrag weiter mit einem Stacheldraht getrennt und auf beiden Seiten achten unzählige militärische Einrichtungen darauf, dass keiner einen Übertritt machen.

Trotzdem ist die Region eine kulturelle Einheit. Jesus wirkte herüber und drüber und nun ist es getrennt. Es gehört aber zusammen.

Das türkische Ford am Berg ist mit denselben Steinen gebaut wie die Kirche unten am See auf israelischer Seite.

Die Gegend strahlte trotz der starken Militärpräsenz Frieden aus. Der See lag unter uns, als könne um ihn gar nicht gestritten werden. Die Stadt Tiberias sah aus wie andere Städte der Gegend und könnte genauso gut in Jordanien liegen. Die Kaserne unter den römischen Ausgrabungen hatte aber ihre Kanonen auf die israelischen Orte ausgerichtet. Bedrohend. Der Krieg schwebte immer in der Luft.

Als ich am Abend meinen Kollegen von den französischen Initiativen erzählte, die das Englische stärker verbreiten sollte, und dass junge Männer anstelle des einjährigen Militärdienstes zwei Jahre im Ausland verbringen könnten, meinten diese nur müde lächelnd: in Jordanien wäre dies keine Frage für die jungen Männer. Im Ausland zu leben sei eine Auszeichnung und der Militärdienst beinhaltet immer das Risiko in einen Krieg verwickelt zu werden.

Hier wurde immer schon Krieg geführt. In der vorchristlichen Zeit und danach bis heute.

Wo aber wird nicht Krieg geführt? Bei uns in Europa genauso viel?

Haben wir da ein Recht bevormundend zu sein.

Der österreichische Botschafter meinte zwei Tage vorher noch „Die Europäische Union muss sich stärker engagieren um einen Krieg in der Region zu vermeiden.“

Haben die Europäer ein recht darauf?

Sind sie besser?

Sieht man nur die Gegenwart mit Jugoslawien, Albanien und dem Kosovo...

Die letzten hundert Jahre mit all den Kriegen.

Mindestens so viele als hier im Mittleren Osten.

Nach einem Rundgang durch das muslimische Ford kam ich nochmals zum Restaurant zurück, um mich von hier aus mit dem See im Hintergrund fotografieren zu lassen. Ich wollte nicht nur diese schöne und beeindruckende Gegend im Gedächtnis bewahren, sondern sie gemeinsam mit mir auf ein Bild bannen, um das dann auch anderen zu zeigen. Der See lag schon im Dunst. Man konnte ihn aber gut sehen. Ob er sich auch am Film so wiedergeben wird? Die Hörner von Hitim, die zwei Berggipfel hinter Tiberias lagen auch im Abenddunst, wir wussten aber wo sie waren. Hoffentlich zeichnet sie das Foto erkennbar. Ich will sie zu Hause meinen Freunden zeigen, mit denen ich vor einem Jahr hinunter gewandert bin. Zwischen den beiden Felsgipfeln hindurch und hinunter zum See. Auch Jesus ist diesen Weg gegangen. Von der Wüste des Hinterlandes, herab von Jerusalem und hinein nach Galiläa in das Grünende des Jordantales und zum See Genezareth hinunter.

Die unter uns liegenden Gärten wurden bereits von israelischen Farmern bewirtschaftet. Der Fluss Yarmuk war die Grenze. Wir fuhren hinunter und einige Kilometer auf einer Sandstraße entlang der Grenze. Nur militärische Einrichtungen.

Hüben und herüben. Zerschossene Häuser, die als Beobachtungsposten dienten. Aus einem Bauernhaus kam ein Soldat heraus und bewog uns zum Umdrehen. Die andere Uferseite wurde von UNO Soldaten bewacht. Die Golanhöhen dienen als Buffer, die in Händen der UNO war. Dahinter dann der schneebedeckte Berg Hermon in Syrien. Auf der Anreise hatten wir weit nach Syrien hineingesehen.

Eine Eisenbahnlinie war nicht mehr in Betrieb. Niemand wollte mehr fahren. Die Brücken verrosteten. Gleich hinter dem Bahndamm hatten die Israelis ihren Stacheldraht aufgestellt.

Unten im Tal im Dorf Hammat gab es heiße Quellen. In einem öffentlichen Bad dürfen Männer und Frauen abwechselnd baden. Alle zwei Stunden war Tausch. Wir hatten zwar eine Eintrittskarte erworben, aber ohne Badeanzug wollten wir dann doch nicht hinein.

Eine Sandstraße führte uns am Ufer des Yarmuk entlang bis ins Jordantal. Mehrmals mussten wir eine Militärkontrolle passieren, aber die Soldaten waren immer freundlich und ließen uns ungeprüft durch.

Der Fluss Yarmuk ist für die Jordanier eine wichtiges Wasserreservoir und eine Alternative zum sinkenden Wasserspiegel des Jordan, aus dem die Israelis jedes Jahr mehr Wasser für ihre Landwirtschaft nehmen und dadurch sowohl den Wasserspiegel des Sees Genezareth, als auch den des Toten Meeres zum Absinken bringen.

Im Tal war es rasch finster geworden und mit stark reduzierter Geschwindigkeit fuhren wir durch die Dörfer und fruchtbaren Felder und Obstplantagen. Die Menschen promenierten auf der Straße und man konnte sie im Scheinwerferlicht nur schlecht ausnehmen. Sie fühlten sich durch die vorbeirasenden Autos aber keineswegs bedroht.

Es war anstrengend durch das Dunkel und die Dörfer zu fahren.

Um so einfacher war es dann wieder aus dem 260 Meter unter dem Meeresspiegel liegenden Jordantal fast 1000 Meter hinauf nach Amman zu fahren. Viele Kurven und Serpentinaen brauchte es, bis wir wieder am Hochplateau waren.

Die Stadt umschlang uns mit ihrem starken Verkehr und lange wussten wir nicht, wo wir waren. Auch ein Apotheker konnte nicht helfen. Ich kam ins Geschäft und er betete hinter der Budel. Ein kleiner Teppich lag am Boden und er kniete darauf und bewegte sich unter lautem Murmeln hinauf und hinunter. Ich wartete diskret bis er fertig war. Wie gesagt, er konnte nicht helfen und sprach auch kein Wort englisch.

Wie durch ein Wunder kamen wir aber in eine Gegend, wo wir uns wieder auskannten und ohne fremde Hilfe erreichten wir unser Hotel.

2.6 Straßensperre

Madaba, Hammamet Main, Wadi al Muja, Nebo, Totes Meer

Sonntag war ein Arbeitstag. Der Verkehr beim Verlassen der Stadt war stark. Diesmal kannten wir den Weg bereits. Wir fuhren nach Madaba, um von dort der Königsstraße in Richtung Süden zu folgen.

Der gestrige Tag war anstrengend und wir hatten sehr gut und tief geschlafen. So machte ich in der Früh weniger Druck zum Aufstehen. Trotz des gemütlichen Morgens kamen wir fast wie immer um $\frac{1}{4}$ 9 Uhr weg.

In Madaba war hektisches Treiben. Händler boten ihre Waren an. Männer mit den rot-weißen Kopftüchern und Frauen schwarz verummt kauften ein. Autos blieben in zweiter und dritter Spur stehen. Nach heftigem Hupen bewegten wir uns wieder weiter. Wir querten die Stadt um die Ausfallstraße nach Hammamet Main zu erreichen. Eine Umleitung ließ uns kurz vom rechten Weg abkommen. Zurück in der Altstadt kannten wir uns wieder aus.

Die Gegend um Madaba war sehr fruchtbar. Auch als Laie sah man der Erde ihre Prosperität an. Nach dem Dorf Main war es vorbei mit der Vegetation. Nur mehr Wüste, in der Berber ihre Schafe äsen ließen. Es muss also immer noch Essbares wachsen, sonst wären diese Tiere schon verhungert. Einer dieser Schafhirten hetzte uns die Hunde nach. Einige hundert Meter konnten sie mithalten. Dann war mein Auto schneller und sie gaben auf.

Steil führte die neugebaute Straße auf 250 Meter unter das Meeresniveau zum Luxushotel Meridien. Eine Erinnerungstafel am Eingang vermerkte, dass erst im Juni diesen Jahres – 2000 – der jordanische König die Eröffnung vornahm. Im absoluten Nichts der Wüste stand also ein Tophotel im Tal. Es war auch selbst „touristische“ Wüste. Nur 2 Urlauber sahen wir am Swimmingpool. Das Hotel hatte 250 Zimmer. Es lag in einem Naturschutzreservat mit heißen Quellen. Wasserfälle stürzten an verschiedenen Stellen die Felswände herunter und der im Tal fließende Bach war so heiß, dass man nicht hineinsteigen konnte. Wir zogen zwar die Schuhe aus und hielten die Füße hinein, man hielt es aber nur wenige Sekunden aus, dann hatte man das Gefühl gekocht zu werden. Die Füße waren schnell knallrot.

Ich zog mir auch das Hemd aus und legte mich auf einen Stein im Bach und schaute dem herabstürzenden Wasser zu. Es roch nach Schwefel.

Trotz der hohen Temperatur – 47 Grad – wuchsen noch Algen im Wasser. Fische sah man keine. Diese wären im heißen Wasser auch schon gekocht und servierbar gewesen.

Wir waren ganz alleine im Tal. Niemand war sichtbar. Am Parkplatz vor dem Hotel standen nur zwei Autos.

Die Ruhe tat uns gut und ließ die Seele baumeln. Ich dachte zwar viel ans Büro und die Veränderungen des neuen Präsidenten, aber der direkte Stress war doch weg.

Um in das Naturreservat zu kommen mussten wir über 500 Schillinge bezahlen.

Im Hotel erklärte uns ein Manager die Einrichtungen und gab uns noch einen Prospekt mit. Ob wir es hier aushalten würden? Ob wir nicht nach 2 Tagen schon einen Lagerkoller bekommen würden? Nichts außer schwefelhaltiges Wasser und

Wüste. Das Hotel in einem engen Tal zwischen steil abfallenden Felswänden, über eine Autostunde von der Stadt entfernt.

Zum Toten Meer sind es nur mehr wenige Kilometer. Trotzdem gab es keine Verbindung. Man plane eine Straße und auch eine zweite Verbindungsstraße ins Hinterland erklärte der Hotelmanager. Die Besucher sind zu wenig. Mit der zweiten Straße wird das Hotel den derzeitigen Charakter der Ruhe und Abgeschlossenheit verlieren, dafür aber mehr Touristen bekommen.

Weiter oben stand noch ein zweites, einfacheres Hotel. Auch hier gab es einen Wasserfall. Ein Jordanier stand in seiner Unterhose unter dem herabstürzenden Wasser. Ein zweites Auto fuhr zu. Zwei Frauen und ein Mann wanderten mit uns den kleinen Weg hin zum Wasserfall. Der Mann mit der Unterhose zog sich verschämt in die dahinter liegende Höhle zurück. Da muss es aber sehr heiß gewesen sein, denn trotz geringer Bekleidung kam er bald wieder heraus.

Wir fuhren den Weg wieder zurück nach Madaba und dann die Königsstraße nach Süden. Unser Tagesziel war die Burg in Kerak. Dazu sollte es aber nicht kommen.

Wir querten zuerst das Wadi Wala, um dann erneut von der 650 Meter hohen Hochebene ins Wadi al Mudjib auf unter Meeresebene hinab zu fahren. Von einer Aussichtsterrasse sahen wir hinunter und auf die gegenüberliegende Straße, die wir hinauffahren mussten. Ein Straßenverkäufer bot Teppiche und Kobras an. Die Schlangen waren aber nur aus Papier. Trotzdem erschreckte er uns.

Die Straße führte steil hinunter. Sie war neu ausgebaut. Unten wurde ein Stauwerk errichtet. Eine riesige Baustelle leitete den Verkehr auf primitive Straßen um. Riesige Lastautos transportierten Erdreich. Man konnte bereits erste Anzeichen der Staumauer erkennen.

Die Straße am Südhang war nicht so komfortabel. Teilweise fehlte der Asphaltbelag und in manchen Kurven konnte man die Straße gar nicht sehen, so steil ging es nach oben.

Fast schon oben am Hochplateau angekommen stoppten riesige Felsbrocken die Fahrt. Ein Kleinlastwagen mit hoch aufgeladenen Plastiktanks und ein Geländewagen standen schon davor. Einer der Fahrer lag auf einer Matte unter seinem Auto und schlief. In gebrochenem Englisch erklärte uns der andere Fahrer, dass die Straße gesprengt wurde und nun die Felsbrocken weggeräumt werden müssten. Es dauere eine halbe Stunde. Nun, so viel Zeit hätten wir, obwohl wir uns das nicht vorstellen konnten, dass in so kurzer Zeit die meterhohen Steinhaufen weggeschafft werden könnten. Noch dazu sahen wir nicht um die Kurve und konnten das Gesamtausmaß der Sprengung nicht feststellen. Einzig das Rattern eines Caterpillar und hohe Staubwolken waren Signale der Arbeit.

Nach und nach kamen mehr Autos. Kleinlastwagen mit Menschen auf der Ladefläche. Ein Gemüsehändler. Ein großer Lastwagen. Mehrere PKWs.

Mit dem ersten Fahrer kam ich ins Gespräch, soweit man diese Kommunikation ohne gemeinsame Sprache Gespräch nennen kann. Er sei Grieche und arbeite hier für seine griechische Firma am Bau des Staudamms. Er wohne in Saloniki. Mein Hinweis, ich sei schon oft am Athos gewesen stimmte ihn freundlicher. Er spreche nur griechisch und arabisch. Ich zeigte ins Tal und fragte nach einem Ausweg, einer anderen Straße. Nein, es gäbe nur diese hier. Kein Weg, keine Straße führe zum

Toten Meer hinunter. In zwei Kilometer sei der nächste Ort. Wollen wir diese Straßensperre umfahren – wieder zurück, hinaus zur Wüstenautobahn und zurück zur Königsstraße, würden aus den zwei über 100 Kilometer. Niemand der Einheimischen nahm das auf sich.

Trotz herabfallender Steine – die Planierraupe arbeitete oberhalb von uns – kletterten einige Männer drüber und schrieten dann von oben herab. Die Nachricht war nicht gut: die Straße würde um 16 Uhr wieder geöffnet. Jetzt war es 13 Uhr. Wir drehten um.

Am Aussichtspunkt von Mittag angekommen sprach uns ein Polizist an. Es täte ihm leid, wir seien an ihm vorbeigefahren. Er wollte uns informieren, dass die Straße gesperrt sei. Das half nun auch nichts mehr. Für uns war das Warten mit den vielen Einheimischen auch ein schönes Erlebnis.

Kerak war für heute vergessen und wir fuhren wieder zurück nach Madaba. Zum dritten Mal. Von dort dann hinab zum Toten Meer.

Vorerst kehrten wir aber vor dem Berg Nebu in einem von Heinz empfohlenen Restaurant ein und aßen zu Mittag. Es war 15 Uhr und der Magen knurrte bereits.

Wir bedienten uns am jordanischen Buffet. Reis mit Gemüse, Hühnern und Lammfleischstücken. Dazu ausgezeichnetes Fladenbrot, das ich schätzen lernte.

Der Besitzer des Lokals sprach deutsch. Er wohnte sieben Jahre in Deutschland. Er gab uns eine Visitenkarte seines zweiten Lokals in Petra, wo wir unbedingt hingehen müssten. Mit seiner Visitenkarte bekämen wir „special rates“.

Sein Wächter zeigte uns im gegenüberliegenden Tal die Quellen von Moses, wo er eventuell auch begraben ist.

Die uns schon bekannte neue Straße hinab zum Toten Meer nehmend erreichten wir das Meeresufer rechtzeitig zum Sonnenuntergang. Stimmungsvoll sahen wir dem Untertauchen des roten Sonnenballs hinter den israelischen Bergen zu. Das salzige Meer plätscherte davor. Neben uns wohnten Berber in ihren Zelten. Das Ufer war von Abfällen verschmutzt und ich machte meinen Plan zu Nichte noch einmal im Salzwasser zu baden.

Um 17 Uhr war es Nacht. Wir fuhren das Jordantal nach Norden und dann die 1000 Meter hinauf nach Amman. Jetzt kannten wir uns schon besser aus und fanden, trotz des Hindernisses einer Umleitung das Hotel.

Der Wirt im Restaurant zu Mittag sprach vom bevorstehenden Krieg und so war unsere erste Tätigkeit den Fernseher einzuschalten um die letzten Nachrichten von CNN zu sehen. Panzer fuhren auf und feuerten. Der Palästinenserchef Arafat und der israelische Ministerpräsident – er hatte inzwischen eine Notstandsregierung gegründet – trafen sich zu Friedensgesprächen während ihre Bürger aufeinander schossen und es täglich Tote gab. Auch an der jordanischen Grenze seien Panzer stationiert. Von dort kamen wir gerade, haben aber nichts gesehen.

Ob sich die Familie und die Freunde zu Hause um uns ängstigten?

Wir hatten hier nur friedliche und freundliche Menschen angetroffen.

2.7 Amman

Eines der mitgebrachten Bücher sprach von 1,4 Millionen Einwohnern für Amman und ein anderes von 1,7 Millionen. Diese unterschiedlichen Angaben zeigten das rasche Wachstum. Nach dem Krieg waren es nur 25.000. Eine unbedeutende Stadt am Rande der Wüste. Heute noch blickt man ehrfürchtig nach Jerusalem, der „Hauptstadt“ der Region.

Amman ist rasch gewachsen. Beim Bau der Straßen hat man dem Verkehr Rechnung getragen und sie breit angelegt. Die Häuser sind per Verordnung alle weiß. Weißer Stein aus der Gegend passt die Neubauten an die Landschaft an.

Der Großteil der Autos sind Taxis. Gelb für den Stadtverkehr und individuelle Fahrten; weiß für Sammeltaxis. Sie fahren wenn sie voll sind und nehmen auf der Strecke additional immer Jemanden mit. Sie sind billiger und langsamer.

Der Verkehr wirkt chaotisch. Ich fand mich aber zurecht. Fußgeher scheinen wie Freiwild. Sie haben es schwer die Straßen zu queren, obwohl sie ruhig wirken. Allah wird es richten ob man lebend auf der anderen Straßenseite ankommt ...

Wir waren schon früh auf. Mit dem Taxi fuhren wir zum römischen Theater. Um 9 Uhr saßen wir bereits auf den Steinbänken des 6000 Personen fassenden Baus, der noch heute verwendet wird.

Die letzte obere Reihe – für eine Vorstellung die billigste – eignete sich für den Panoramablick. Hannelore war nicht schwindelfrei und kletterte zurück zum zweiten Rang. Der erste und zweite Rang war zur Römerzeit den Adligen und dem Militär vorbehalten. Das normale Volk hatte sich mit dem dritten Rang oben abzufinden.

Neben dem Theater gab es das Odeon, einen kleineren Bau für Musikvorführungen. Er war noch komplett erhalten. Der Bühnenbau wurde nachgebaut.

Davor war früher das Forum, von dem nur mehr einige Säulenreste übrig blieben. Heute säumten Cafes und Restaurants den Park. Wir saßen hier zum Mittagessen und blickten auf die Passanten und Theaterbesucher hinunter.

Der Bazar – Souk – war, so wie fast alles in der Stadt, neu gebaut. Gehandelt wurde aber wie in einem alten Souk. Die Einteilung war typisch arabisch: die Konkurrenten teilten sich jeweils einen Bezirk. Alle Fleischer, alle Spengler, alle Gemüsehändler nebeneinander. Ein buntes Bild wechselte das andere ab. Gemüse, Obst, Kupferkannen, alte Küchengeräte, Textilien; alles was man so irgendwann einmal kauft.

Die zweite Attraktion der Stadt war der Zitattellenhügel. Oberhalb der Altstadt erhoben sich die Reste einer Akropolis. Aber jede Kultur hatte hier ihre Zeugnisse hinterlassen: eine byzantinische Basilika, ein osmanischer Tempel und Reste einer alten Moschee. Das kleine Museum bot unschätzbare Werte, wie zum Beispiel die Papyrusfunde von Qumran am Toten Meer.

Der Weg hinauf zum Hügel war anstrengend und wir hofften auf ein schattiges Cafehaus, das es aber dann nicht gab.

Die Erfrischung kam erst nach dem Abstieg am Forum vor dem Theater. Wir teilten uns ein Mittagessen und das war noch reichlich. Gegrilltes Huhn mit Reis und Gemüse.

Nun hatten wir die wichtigsten Sehenswürdigkeiten von Amman schon gesehen. Unter der Rubrik „Weiteres“ bot der Führer noch das „Jordan River Design“ Haus an. Eine in den 30er Jahren erbaute Villa, die zu einem Verkaufsshop für Handarbeiten von angesiedelten Berberfamilien umfunktioniert wurde. Die Dinge waren erstaunlich teuer, aber man förderte damit eben eine gute Sache, der die Königin Pate stand.

Am gegenüberliegenden Hügel stand die Abu Darwish Moschee. Amman wurde ursprünglich auf sieben Hügeln gebaut. Die heutige Stadt besiedelt bereits 17. Mit einem Taxi fuhren wir zu dieser mit schwarzen und weißen Steinen erbauten Moschee. Der Taxifahrer wartete auf uns und brachte uns zurück zum Hotel.

Im nahen Einkaufs- und Vergnügungszentrum holten wir Informationen für einen Leihwagen ein. Hier konnten sich Erwachsene und Kinder vergnügen. Auch ein Sessellift, wie wir ihn aus Wintersportorten kennen, war aufgebaut; allerdings nur mit einer einzigen Stütze. Da die nur wenige hundert Meter lange Strecke schnell bewältigt wäre, blieben die Gondeln oft stehen.

2.8 Kongress

Mit schöner Stimme sang ein junger Mann aus dem Koran. Die Lautsprecheranlage wurde mit einem Echo versehen, so dass es klang, als käme der Ton von einem Minarett und hallt von den Häusern zurück.

Vorher wurde die Nationalhymne gespielt. Alle Teilnehmer erhoben sich von Ihren Sitzen.

Der Rest der Eröffnung des Kongresses könnte auch irgend woanders auf der Welt passieren. Minister sprachen. Der Rektor der lokalen Universität eröffnete die Veranstaltung. Einer der Minister sah wie ein Amerikaner aus, sprach aber arabisch. Alle Ansprachen wurden in arabischer Sprache gehalten. Man gab mir eine englische Übersetzung. Ich war mit dem Lesen immer schneller fertig als die Originalsprecher, so dass ich alles beobachten konnte.

Ein Fernsehteam traf verspätet ein und baute völlig ungeniert und lärmend ihre Kameras auf. Sie filmten ohne auf den Fortgang der Veranstaltung Rücksicht zu nehmen.

Auf der Fahrt vom Hotel in Amman hatte ich schon viele Kollegen kennen gelernt. Die ausländischen Sprecher wurden mir schon am Vortag bei einer Vorkonferenz vorgestellt.

Auch hier saßen die Männer von den Frauen getrennt.

Die Kaffeepause fand im Garten statt, wo bunte Zelte aufgebaut waren. Zu Kaffee und Tee wurden Süßigkeiten serviert. Der Kaffee kam aus Behältern, die junge Männer am Rücken umgehängt trugen und über einen Schlauch in kleine Becher füllten. Solche Geräte waren bei uns früher von den Weinbauern zum Spritzen der Weinstöcke mit Gift gegen Schädlinge verwendet.

Die Kaffeepause wurde, so wie bei allen internationalen Kongressen zum Knüpfen von Kontakten genutzt. Einige Kollegen baten mich, gemeinsam fotografiert zu werden. Ich war neben zwei Amerikanern, die aber arabischer Herkunft waren, der einzige Europäer.

Im zweiten Teil des Kongresses sprach ein amerikanischer Kollege aus New Jersey. Er hatte doch Neues geboten und es war wert ihm zuzuhören. Er überzog seine Redezeit aber um mehr als eine Stunde, was die Veranstalter in Zeitprobleme brachte. Während einiger Folgevorträge checkte ich in einem Büro meine Emails und beantwortete die wichtigste Post für zu Hause. Ich telefonierte mit meinem Sekretariat und wurde auf den letzten Stand gebracht. Unwahrscheinlich, wie klein die Welt geworden ist. Da schrieb ich Emails an meinem Homeserver und 10 Meter neben dem Fenster des Büros begann die Wüste, die bis in den Irak hinein reicht.

Das Mittagessen war wieder eine Überraschung, wie man sie bei einer touristischen Reise nicht haben könnte.

Der Rektor lud zu einem jordanischen Lunch ein.

Die Frauen wurden von den Männern getrennt und in andere Räume gebracht. Im Raum standen an allen vier Wänden Sessel. In der Mitte des Raumes standen einige

kleine Tische, mit großen Schüsseln, die mit Aluminium zu gedeckt waren. Ober entfernten das Papier und gossen eine weiß-gelbe Flüssigkeit über die freigelegten Speisen: Reis mit Hammelfleisch. Der Rektor ließ mir als Fremden und einem alten Mann einen Teller mit Löffel bringen. Wir nahmen uns von der Speise und aßen vom eigenen Teller mit eigenem Löffel. Die anderen Kollegen griffen mit der rechten Hand voll in den Reis und formten Kügelchen und mischten den Reis mit dem Saft ab. Es sah ekelig aus. Ich aß aber tapfer. Der Rektor gab mir mit seiner gatschigen Hand noch Fleisch nach. Ich konnte nicht widersprechen und musste essen.

Die Kellner servierten in Gläsern dieselbe gelbe Flüssigkeit zum Trinken, die sie vorher über die Speise gossen. Hier verweigerte ich aber.

Nach dem Essen gingen alle in einen Raum und wuschen die Hand. Es war nur die rechte, die schmutzig wurde. Die linke wird angeblich auf der Toilette zum Reinigen verwendet, weswegen sie die „Unsaubere“ genannt wird und für Essen nicht in Frage kommt.

In einem kleinen Glas wurde Kaffee serviert. Es war weniger als ein Schluck. Nach dem Kosten wurde mir sofort klar warum: solch starken Kaffee hatte ich noch nie vorher getrunken.

Süßigkeiten in gelb, grün und weiß wurden serviert. Es schmeckte sehr gut. Nicht zu süß und doch nicht bitter.

Nach dem Essen führten uns Studentinnen – alle Frauen waren verschleiert – zurück zum Vortragssaal und dann zum Bus, der uns pünktlich ins Hotel brachte.

Der erste Teil des Arbeitstages war um. Es folgte um 18 Uhr eine Podiumsdiskussion in einem Hotel in Amman.

Hannelore war alleine unterwegs. Auch sie hatte viele Neuigkeiten und Eindrücke zu berichten. Weitere Einladungen warteten. Der Botschafter erwartete uns zum Kaffee. Eine Beamtin des UNO Büros zum Abendessen. Daneben sollten wir noch eine Kollegin von Helga – sie ist derzeit Dekan an der Jordan University – besuchen. Wir hatten zu wenig Zeit und nicht genug Abende. Hannelore wird am nächsten Tag absagen müssen.

Abends hatte ich noch bei einem Symposium mit zwei amerikanischen Kollegen vor jordanischen Wirtschaftsleuten im Hotel Jerusalem zu reden. Der Bus, der uns zum Hotel brachte fuhr einen Umweg und wir waren zu spät. Der Saal war mit 200 bis 300 Personen schon voll besetzt und die Beginnzeit eine Viertelstunde überzogen. Wir nahmen Platz und die Veranstaltung wurde eröffnet. Ich schaltete meinen Computer ein und bat den Dekan, dass ihn jemand an den Beamer anschließen würde. Er veränderte die Reihenfolge der Sprecher und zog einen anderen Kollegen vor. Während dessen Redezeit konnte mein Computer in Betrieb genommen werden. Ich hatte meine Power Point Präsentation im Hotel in Amman erstellt. Wie sich später herausstellte war ich auch der einzige Redner, der wirklich auf das Thema des Symposiums „E or not to be“ einging.

Als ich dann endlich zum Reden kam funktionierte mein Computer nicht und der Techniker raunte mir ins Ohr „Start again“. Nun, der Chairman stellte mich gerade vor. Ich hatte also eine Lebensläuferklärungszeit Zeit um den Computer erneut in Betrieb zu nehmen. Wäre ich jünger gewesen und hätte ich einen kürzeren Lebenslauf gehabt, wäre mir das nicht gelungen.

Die Besucher waren von meinen Ausführungen angetan, was zu vielen Fragen führte. Anschließend gab es Abendessen. Die Veranstaltung war im 8., dem letzten Stockwerk des Hotels und man hatte einen schönen Ausblick auf die nächtliche Stadt.

Zurück führte mich ein Kollege von der Universität aus der Stadt Salt. Dieser hatte zwar noch einen langen Weg nach Hause und nächsten Tag musste er wieder für den Kongress arbeiten, er ließ es sich aber nicht nehmen mich heimzuführen.

Ich war müde und froh ins Bett zu kommen.

Geschlafen hatten wir nicht so gut, weil wir vergessen hatten das Fenster zu schließen.

Der nächste Kongresstag war mein Auftritt. Um 8 Uhr holte uns der Bus ab. Um 9 Uhr begannen die Vorlesungen. Diesmal in zwei Sessions. Ich hörte einer malaysischen Kollegin zu. Sie hatte in England studiert und sprach über ein Behördenetz in ihrem Land und dessen Akzeptanz. Ihr Mann war Ingenieur für Raffineriebauten. Er begleitete sie. Sie waren ein sehr sympathisches Paar, wenngleich man als Europäer nicht sofort feststellen konnte, dass sie verheiratet waren. Sie wurden immer separiert, durften nicht gemeinsam gehen oder sich irgendwie näher kommen. Wie zwei fremde Personen. Sie war auch immer verschleiert, wenngleich alleine ihr eleganter Gang, ihr modernes Sakko und die Schuhe zeigten, dass sie eine intelligente Frau war.

In der Pause las ich wieder meine Emails aus.

Dieser Tag war ein Tag, an dem ich sehr oft mit Studenten und Kollegen fotografiert wurde. Oft und oft wurde ich gebeten mit ihnen fotografiert zu werden. Auch Frauen waren jetzt dabei, die um eine gemeinsame Aufnahme baten.

Eine unverschleierte junge Frau sprach mich in deutscher Sprache an. Ihre Mutter sei Österreicherin. Sie habe hier studiert und arbeite jetzt für IBM. Sie freute sich deutsch sprechen zu können und Neuigkeiten aus Österreich zu hören.

Mein Vortrag dauerte über eine Stunde und hatte sehr viel Applaus. Ein Prinz von Oman lud mich anschließend in sein Land ein, wo ich einen Workshop leiten sollte.

Bis 14,30 Uhr folgten noch weitere Vorträge. Manche waren sehr langweilig und auch schwer zu folgen. So ein algerischer Kollege, dessen Englisch sehr schlecht war.

Ein Mann setzte sich neben mich und begann leise auf mich einzureden. Er sei jordanischer Staatsbürger, aber Palästinenser. In Venedig habe er Architektur studiert. Ein schwerer Beruf. Auch wenn viel gebaut würde, gebe es zu viele Architekten: 4000 bei 4 Millionen Einwohnern. Er würde gerne mit meiner Universität kooperieren. Ein Wunsch, den ich sehr oft gehört habe. Meist aber von Ländern, wo es wenig Realisierungschancen gab. Algerien, Jemen, Sudan etc. Palästina ist eine ähnliche Kategorie. Ein Land in komplizierter Situation. Ein Kollege kam an diesem Tag aus Nablus. Er brauchte fast einen ganzen Tag. Er erzählte mir, dass er bei jedem Dorf, bei jeder Stadt aufgehalten und kontrolliert wurde. Jede Siedlung sei eine Festung. Dass man da als Autofahrer einmal die Nerven verlieren kann ist nicht verwunderlich.

Das Mittagessen war an diesem Tag fast normal. Wir saßen mit normalen Sesseln an Tischen und hatten Teller und Essbesteck, wenngleich die Einheimischen trotzdem mit den Fingern aßen. Dazu nahmen sie das Fladenbrot, rissen es in Stücke und teilten es in der Mitte, so dass es dünner war und griffen damit in die Saucen und Speisen um diese in den Mund zu führen. Das Essen selbst wurde von einem Buffet geholt. Auch der Bürgermeister und ein Nationalratsabgeordneter aßen mit uns. Der Rektor der Universität war ein angesehener Mann. Mehrmals war er Minister und zuletzt Rektor der größten Universität des Landes.

Die Gruppe der Ausländer fuhr an diesem Abend nach Jerash. Der Dekan brachte mich und die beiden amerikanischen Kollegen nach Amman. Er selbst wohnte auch in Amman. Er fahre täglich nach Zarqa, weil das Einkommen an der auswärts gelegenen Universität höher als an einer Ammaner sei.

Im AUA Büro – es lag wenige hundert Meter vom Hotel entfernt – buchten wir unser Ticket um. Was in Wien nicht möglich war wurde jetzt gemacht und wir bekamen einen Nachmittagsflug und nicht jenen um 3 Uhr früh.

Abends waren wir bei einer österreichischen Familie, die schon viele Jahre hier wohnt zu einem Glas Wein eingeladen.

An diesem Tag waren sie bei einem Freund im Norden des Landes, der heiße Quellen auf seinem Grundstück hatte. Sie relaxten den ganzen Tag.

Der Hausherr holte uns mit seinem Auto im Hotel ab. Ihr Wohnhaus war in unmittelbarer Nähe. Auch das Büro der UNO Organisation sei in diesem Bezirk berichtet er. Acht Jahre wohnen sie schon in Amman und lieben es hier zu wohnen. Der Sohn, er ist 15, hat den Großteil seines Lebens in Jordanien verbracht. Die Tochter hat es nicht ausgehalten und studiert jetzt in Regensburg.

Wie sich nach einem Glas südafrikanischen Rotweins dann bei den Abendnachrichten herausstellte, waren sie sehr Jordanien freundlich.

2.9 Mit wenig Benzin durch die Wüste Karak, Wadi Rum, Wadi Musa

Die schwellende Kriegsgefahr in Israel wirkte sich auf den Fremdenverkehr auf. Hatten wir auf unseren Ausflügen bis dato nur selten andere Touristen getroffen, so stellten wir in Petra fest, dass die Hotels fast leer waren. Statt 300 Jordanische Dinar zahlten wir nur 54 für das Hotelzimmer. Ein Fünf-Stern-Hotel um weniger als 70 US Dollar!

Beim Abendessen holten sie sich aber einen Teil zurück. Für ein Buffet, ein Glas Bier und ein Coca Cola zahlten wir dann 70 Dollar.

Die jordanische Währung ist schon seit Jahren an den US Dollar geknüpft. Dadurch ist während unserer Reise alles um fast ein Drittel teurer als noch ein Jahr zuvor.

Um 8 Uhr wollten wir das Hotel verlassen. Um 1/2 9 Uhr fuhren wir dann wirklich weg. Diesmal war es nicht einer aus der Familie, der trödelte, sondern die Rezeptionistin. Mehrmals schrieb sie den Beleg der Kreditkarte um. Immer wieder hatte sie etwas vergessen oder zuviel verrechnet. Da der Kongressbus ebenfalls um 8,15 Uhr abfuhr, sah ich alle Kollegen noch ein letztes Mal.

Die Stadt hatten wir schnell verlassen. Nun kannten wir den Weg Richtung Süden schon gut. 100 Kilometer fuhren wir den Dessert Highway. Eine Autobahn, die sich wie eine Schlange durch die Wüste zog. Manchmal auch hügelig, was einen schönen Fernblick ergab. Nach einer Ortschaft verließen wir die Autobahn und fuhren Richtung Westen zum Ort Karak, an dessen Hausberg eine alte Ritterburg stand. Eine, von europäischen Kreuzrittern erbaute Burg, die aber solch große Ausmaße hatte, wie wir es in Europa selbst nicht kannten.

Auch der Ort selbst war schön. Wir verfuhrten uns und zwei Männer stiegen zu, um uns den Weg zu zeigen. Sie führten uns durch enge Gassen und Märkte zur Burg. Manchmal ging es auch gegen eine Einbahnstraße, sie zeigten aber immer nur weiter. Selbst einen Polizisten störte unser rechtswidriges Fahren nicht.

Der Fernverkehr wurde Großteils von kleinen Bussen bestritten. Unterhalb der Burg lag ein Autobusbahnhof. Dutzende Busse standen reisefertig oder kamen gerade an. Menschenmassen mit Gepäck und sich verabschiedenden Verwandten und Freunden. Ein orientalisches Treiben wie wir es von zu Hause nicht kannten.

Nach Karak folgten wir der Königsstraße. Eine enge Straße, die viele Schluchten hinauf und hinunter führte, um sich dann wieder auf der Hochebene für größere Geschwindigkeiten anzubieten.

Bald merkten wir, dass wir zu spät weggefahren waren. Ich fuhr schneller. An ein Mittagessen war nicht zu denken. In der Stadt Teflah kauften wir uns Bananen. Dies war unser Mittagessen. In Maan erreichten wir wieder die Autobahn und mit erhöhtem Tempo ging es Richtung Süden.

Um 15 Uhr waren wir im Dorf Rum, dem Ausgangspunkt für Wüstenfahrten mit Beduinen.

Schon auf der Autobahn veränderte sich die Landschaft in eine Märchenwelt. Spitze, schroffe und bunte Berge und Felsen standen in der Wüste. Wie Kulissen aufgestellt für eine Filmproduktion.

Wenige Touristen war in Rum. Einige Kamele standen noch gesattelt auf der Straße, aber schon fertig zum Heimreiten. Das Informationsbüro war nicht mehr besetzt. Ein Beduinenpolizist verwies mich auf einige Beduinen, die uns noch fahren würden. Wir handelten einen zweistündigen Ausflug mit Sonnenuntergang aus. Ein junger Mann – Hannelore wunderte sich, dass er schon Auto fahren durfte – chauffierte uns. Er sprach kein Wort englisch und wir nicht arabisch.

Er war aber ein rasanter Fahrer. Wege und Straßen interessierten ihn nicht. Er nahm immer gleich den direkten Weg durch die Wüste, auch wenn dieser nicht immer schneller war. So wollte er einen anderen Jeep über das freie Gelände überholen, was ihm aber nicht gelang.

Bei der Quelle des Lawrence von Arabien besuchten wir ein Beduinenzelt. Die Familie ließ sich fotografieren, allerdings nicht ins Gesicht. Eine alte Frau saß in der Mitte des Vorzelts. Man fragte sie, wie alt sie sei. Sie wisse es nicht war die Antwort. „Fragt meine Kinder“ übersetzte der Führer einer größeren Gruppe.

Wir wurden zu einer Tasse Tee eingeladen. Dem Massentourismus entfliehend lehnten wir ab und fuhren weiter. Unser Fahrer brachte uns zu einer engen Schlucht. Nur ein Stück konnten wir hinein, dann stand Wasser am Boden und ein Weitergehen wurde unmöglich. Die Felswände reichten viele Meter über uns auf und die Sonne konnte nicht mehr nach unten dringen.

Eine Felsformation war schöner als die andere. Staunend und fotografierend fuhren wir durch die Gegend und eine Stunde war sehr rasch um.

Den Sonnenuntergang erlebten wir von einer Felsplatte aus, auf der wir vorher noch herum kletterten.

Während wir die Sonne beobachteten kochten zwei Fahrer Tee, der uns serviert wurde.

Die Sonne färbte den Himmel nicht rot, sondern verschwand einfach hinter einem Hügel, ohne dass es wirklich finster wurde.

Zum Abschluss bestiegen wir noch einen Sandhügel. Es war wie wandern im Schnee. Meine Schuhe waren voll mit rotem, feinen Sand.

Unser Fahrer hatte sich nicht angestrengt. Trotzdem war er verwundert, dass wir ihm nicht viel Trinkgeld gaben.

Im Scheinwerferlicht des eigenen Autos suchten wir die Telefonnummer der Austrian Airlines, um unseren Rückflug zu bestätigen. Es gab Probleme und ich rief noch den Filialleiter am Mobiltelefon an. Dieser beruhigte uns, alles werde funktionieren.

Dann versuchten wir ein Hotel zu reservieren. Die Preise waren sehr unterschiedlich, aber doch stark reduziert.

Bereits in dunkler Nacht verließen wir um 17 Uhr das Tal und fuhren Richtung Autobahn und dann weiter nach Norden, um in Petra zu nächtigen. Trotz Finsternis war es nicht unangenehm zu fahren. Die Nächte sind hier in der Wüste dunkler und dadurch wirkte das Scheinwerferlicht des Autos heller. Für querende Tiere konnte

man aber nicht garantieren und so sahen wir neben einem zerfleischten Hund auch ein zweigeteiltes Schaf am Straßenrand liegen.

Den ursprünglichen Plan, nach Akaba ans Rote Meer zu fahren hatten wir fallen gelassen. Dazu war die Zeit zu kurz. Wir wollten uns lieber einen vollen Tag in Petra aufhalten.

Auf der Rückfahrt wurde unser Benzintank immer leerer und keine Tankstelle war in Sicht. Auf der Autobahn fragten wir, aber die Antworten waren nicht sehr klar.

Die Straße nach Petra war eine Sandstraße. Nun schwand die Chance eine Tankstelle zu finden. In jedem kleinen Dorf fragten wir. Aber immer wieder verwies man uns auf Wadi Musa. Die Kilometerangaben dahin schwankten sehr stark. Leider nicht unsere Benzintankanzeige. Die Nadel blieb im roten Bereich. Es wurde spannend.

Werden wir stehen bleiben? Werden wir es schaffen?

Bedingt durch die Nervosität schwiegen wir. Die Straße wurde auch immer schlechter und erlaubte nur mehr 50 Stundenkilometer. Aber wie durch ein Wunder tauchte dann ein Schild mit „Hotelarea“ auf und wenig später das von uns gewünschte Hotel. In der Rezeption handelten wir dann noch weiter nach unten, als noch am Telefon.

Hannelore und das Gepäck blieben zurück und ich fuhr in den Ort Wadi Musa um Benzin zu besorgen. Nach einigen Umwegen durch die belebte Stadt fand ich am anderen Ende der Stadt eine kleine Tankstelle. Ein heißes Problem war gelöst.

2.10 Petra

Als Kind habe ich im Micky Mouse Heft von versunkenen Städten gelesen. Donald Duck und seine drei Neffen haben da sagenhafte Paläste und Häuser aus dem Sand ausgegraben.

Nun wurde ich selbst Zeuge solch eines Ereignisses.

Ein Schweizer Archäologe fand Anfang des 19. Jahrhunderts die „versunkene“ Stadt Petra. Die Beduinen hüteten den Schatz und er musste einen Trick anwenden, um dahinter zu kommen. Er gab vor, ein Gelübde einzulösen, und nach dem müsse er am Berg Aaron beten. Die Beduinen führten ihn hin und da sah er hinunter zur alten, unbekanntem Stadt Petra.

Bis heute überbieten sich verschiedene Länder mit Hilfestellungen bei Ausgrabungen. Amerikaner, Spanier, Schweizer und andere Nationen legen jedes Jahr Neues frei.

Ein Freund der Familie, bei der wir in Amman eingeladen waren fand heraus, dass der enge Zugang durch die Schlucht ursprünglich tiefer war. In der Nacht grub er hinunter, um am Tag den Urlaubern den Zugang zu ermöglichen. Er fand die Original-Römerstraße und auch ein Wasserleitungssystem, das in den Stein gehauen war.

Um knapp nach 7 Uhr waren wir schon im Visitorcenter. Wir hatten kein Geld mehr und suchten am Freitag – alle Geschäfte und Banken waren an diesem Tag geschlossen – eine Bank. Eine private Wechselstube nahm unsere österreichischen Schillinge. Der Kurs war zwar sehr schlecht, aber wir hatten keine andere Wahl. Alleine der Eintritt in die versunkene Stadt kostete 20 jordanische Dinar (etwa 500 Schillinge).

Es waren noch wenige Menschen unterwegs. Trafen wir auf eine Reisegruppe, so überholten wir sie oder ließen uns zurückfallen um einen respektablen Abstand zum Massentourismus zu haben.

Den ersten Kilometer wurden Pferde zum Reiten angeboten. Heinz hatte uns davon abgeraten. Die Reitstrecke sei nur sehr kurz. Auch die Bekannten in Amman meinten, dies sei rausgeschmissenes Geld. So wanderten wir zu Fuß. Beim Eingang in die Schlucht mussten die Reiter absitzen. Vor einigen Jahren hat man das Durchreiten der engen Schlucht verboten, da zu viele Unfälle passierten.

Nach einigen weiteren Kilometern öffnete sich die Schlucht erstmals und ein in den Felsen gehauener Tempel stand hoch aufragend vor uns. Im Führer stand, dass es sich um eine Schatzkammer handelte.

Schon in der Schlucht hatte ich viel fotografiert. Jede Steinverformung war erstaunlich und wert fotografiert zu werden. Jedes kleine Grab, jede Höhle beeindruckte uns. Als wir dann am Abend hier wieder durchgingen lachten wir darüber, dass wir Dinge fotografierten, die wir später und im Laufe des Tages noch viel größer und schöner sahen. Aber auch auf einer Safari fotografiert man am ersten Tag das meiste.

Im Reisebericht von Heinz steht, dass man auf der gegenüberliegenden Felswand hinaufsteigen soll und dann einen schönen Blick auf die Schatzkammer habe. Wir suchten den Steig und fanden ihn auch, nur zwei Esel, die am Weg standen verhinderten unseren Aufstieg. Wir getrauten uns nicht vorbei und kehrten um.

Die Schlucht führte weiter hinein und öffnete sich dann zu sich überstürzenden Ereignissen. Tempel, ein antikes Theater für mehrere Tausend Besucher, unzählige Felsengräber und Wohnhöhlen.

Zu den Größeren stiegen wir hinauf und kehrten dann über ein kleines Wadi wieder zurück in die „Stadt“. Eine Kolonnadenstraße führte zum Heiligtum der Stadt. Oben im Felsen war ein Museum in einer Höhle. Die Wände des Felsen im Museum waren so bunt, dass ich Hannelore davor fotografierte. Rot, gelb, blau, weiß und schwarz wechselten sich die Maserungen ab.

Wenige Menschen waren hier. Vor einem Königsgrab kauften wir eine kleine Steinente. Sie war wirklich billig. Der Verkäufer klagte, dass wegen der Israelkrise so wenige Besucher kämen. Alle Verkäufer hier waren Beduinen. Sie haben hier früher gewohnt und wurden nach den Freilegungen ausgesiedelt. Sie behielten aber das Recht am Tag wieder zu kommen um Souvenirs zu verkaufen und ihre Pferde, Esel und Kamele den Touristen zum Transport anzubieten. Ob sich dieses Recht nur auf den Tag bezieht weiß ich nicht. So fand ich weit oben in den Bergen in einer Höhle eine eingerichtete „Wohnstätte“ mit einem Matratzenlager und Lebensmitteln. Am Abend beim Heimweg trieb eine Beduinenfrau mit ihrem Kind Schafe in eine Höhle zur Nächtigung. So wie die Beiden aussahen, haben sie sicherlich mit den Tieren in der Höhle geschlafen.

Was für die Vegetation bei uns in Europa der Winter ist, ist hier der Sommer. Die Pflanzen stellen das Wachstum ein. Bei uns der Kälte und des Schnees wegen, hier der Hitze und Dürre wegen. Jetzt im November fielen die ersten Regenfälle und es begann schon leicht zu sprießen. Tulpenähnliche Pflanzen steckten ihre spitzen Blätter aus dem Sand heraus. In vielen Felsritzen und auch im Sand sah man sie wachsen. In einigen Wochen wird die Wüste grün sein.

Beim Museum und bei einer Burg einer Pharaonentochter war das eigentliche Zentrum. Neben vielen Verkaufsbuden von Beduinen gab es ein Visitorzentrum und ein Restaurant. In der Früh, als wir durchkamen war es noch sehr leer. Fast alles war noch geschlossen. Zu Mittag, als wir wieder aus den Bergen zurückkamen war alles voll. Bis hierher gingen die Massentouristen. Wir aber wollten hoch hinaus und stiegen durch eine enge Schlucht hinauf zum „Kloster“, einem schönen Kultplatz oben in den Bergen. Vor dem Einstieg wurden uns noch mehrmals Eseln zum Reiten angeboten. Wir wollten aber zu Fuß hinauf. Einige Eseltreiber gingen die Schlucht hinauf und warteten, bis der eine oder andere Besucher zu müde war und auf den Esel umstieg. Das Geschäft funktionierte. Nicht aber bei uns. Wir erreichten mit einigen Zwischenstopps die Anhöhe. Am Weg verkauften Beduinen Souvenirs und kochten Tee.

Selbst nach einem Einstündigen Aufstieg gab es noch ein Beduinenkaffeehaus. Vom Heiligen Platz aus gingen wir noch weiter nach Westen, bis wir auf die schwarzen Felsen des Wadi Arabia hinunter blickten. Im Hintergrund dann sichtbar

der Jordangraben und Israel; wegen des Dunstes unsichtbar weiter unten das Rote Meer.

Auf einem Felsvorsprung, der nach Süden zeigte gab es ein kleines Felsengrab. Dieses war mein Lieblingsplatz. Der Platz strahlte ganz stark. Ich stieg hinauf und Hannelore fotografierte mich vom gegenüberliegenden Berg.

Strahlungen sind hier an vielen Stellen stark. Der Bekannte in Amman interpretierte unser schlechtes Schlafen damit. Auch sie seien immer müde. Das liege an dem Jordangraben und den großen Differenzen und vor allem an den Erdstrahlungen.

Am Rückweg kaufte Hannelore einem, Beduinen ein kleines Döschen ab. Mit bunten Steinen war es verziert. Sah wie Silberarbeit aus, war es aber nicht. Trotzdem erstanden wir es. Er spielte auf einer Flöte, die in der Schlucht an den Felswänden widerhallte.

Dieser Aufstieg war eine sehr ruhige Wanderung. Oft saßen wir und hörten nur den Vögeln zu. Auch ihr Gezwitscher hallte an den Felswänden, wie die Töne des Flötenspielers. Erst gegen Mittag trafen mehr Menschen auch oben am Berg ein.

Unten im Tal war dann echter Trubel. In diesem traf ich auch einige Meiner Kollegen vom Kongress. Um 7 Uhr früh waren sie in Amman weggefahren um zu Mittag hier zu sein. Um 15 Uhr mussten sie wieder beim Bus sein, weil sie den Sonnenuntergang am Toten Meer erleben wollten.

Wir nahmen unser Mittagessen auf einem Felsvorsprung ein und blickten auf die hektischen Touristen hinunter. Beim Frühstück hatten wir Fladenbrot und Semmeln eingepackt. Dazu hatten wir 3 Liter Mineralwasser gekauft, das im Laufe des Tages fast zu wenig wurde.

Am gegenüberliegenden Hang hatten vor zwei Jahren Amerikaner eine Basilika entdeckt. Wir wanderten hinüber und waren unmittelbar wieder alleine. Hier gab es weniger Interesse, obwohl die Kirche nur wenige hundert Jahre nach Christi Geburt gebaut wurde und mit wunderschönen noch Großteils erhaltenen Mosaikböden ausgestattet war.

Es war schon Nachmittag und wir wollten vor dem Heimweg noch zum Hochaltar hinaufsteigen. Den Steig hinter dem Theater, wie im Führer angegeben fanden wir nicht, dafür jenen, der durch eine steile Schlucht hinauf führte. Hunderte Stufen und einige hundert Höhenmeter mussten überwunden werden. Oben dann riesige Opferschalen und ein herrlicher Rundblick. Die Sonne stand schon tief und beim Abstieg auf der anderen Seite des Berges waren die Felsen noch bunter als unter Tags. Die Sonne wurde schon dunkelgelb und orange.

Die letzten Meter verliefen wir uns wieder und mussten teilweise atemberaubende Felswände hinunter klettern, um dann die letzte Reihe des in den Felsen gehauen Theaters zu erreichen. Von hier konnten wir dann, wie Theaterbesucher nach der Vorstellung zum Eingang an der Hauptstraße hinuntergehen.

Die letzten Kilometer waren sehr mühsam. Wir waren fast 10 Stunden unterwegs gewesen und gingen nur mehr der Automatik des Gehens wegen. Die Füße konnten zwar nicht mehr, aber wir mussten zum Auto zurück. Auf die Idee, uns eine der Pferdroschken zu mieten kamen wir nicht; wir waren schon zu müde zum Denken. Jetzt waren, so wie in der Früh, nur mehr wenige Leute unterwegs.

Die Sonne ging schon unter.

Rasch fuhren wir mit dem Auto, vorher noch Getränke bei einem Kaufmann geholt zu unserem Hotel hinauf. Auf der Schwimmbadterrasse sitzend, Coca Cola trinkend sahen wir hinunter auf die dunkel werdenden bizzaren Berge und Felsen und sahen dem Himmel zu, wie er gelb, rot und dann schwarz wurde. Der Tag war ausgeklungen und wird als ein sehr positiver in unserem Gedächtnis bleiben.

2.11 Urlaubende

Petra, Tafilha, Wadi Arabia, Totes Meer, Amman

Solange wir in der Stadt waren hatte ich ans Büro gedacht. Sobald der Kongress zu Ende war und wir Richtung Süden abfahren war alles Geschäftliche vergessen. Nun begann der wirkliche Urlaub, auch wenn er sehr kurz war und nach drei Tagen um war.

Die Unruhen in Israel wirkten sich auf den Tourismus in Jordanien aus. In unserem Hotel gab es neben uns nur noch 2 Gäste. Ein Luxushotel mit 250 Zimmern und nur 4 Gäste! Auch das Personal wirkte sehr betrübt. War doch ihr Job vom Kommen der Reisenden abhängig.

Nach dem wir jeden Tag zeitig aufgestanden waren, schliefen wir am letzten Tag länger. Um 8 Uhr klingelte der Wecker. Die Koffer mussten gepackt werden.

Als wir ins Restaurant kamen war alles leer. Kein Buffet. Kein Personal. Wir gingen wieder zurück zur Rezeption. Dieser telefonierte und nach einigem Warten wurde uns individuell ein Frühstück serviert. Nicht wir suchten aus, was wir essen wollten, sondern der Ober bestimmte und brachte zwei Teller mit Speisen. Ich wollte aber auf das Fladenbrot nicht verzichten. Mein Wunsch wurde erfüllt.

Um ½ 10 Uhr waren wir reisefertig. Ich fotografierte noch von der Terrasse aus den herrlichen Blick über das Gebirge um Petra.

Richtung Norden gab es eine Umleitung. Wir mussten bis Tafilha, jener Stadt, in der wir bei der Anreise zu Mittag Bananen kauften. Auch an diesem Tag war viel Betrieb in der Stadt. Eigentlich wollten wir direkt zum Jordangraben, der hier Wadi Arabia hieß, hinunter fahren. Unser Tank war nur mehr ein Viertel voll und es war zu riskant mit so wenig Benzin abzufahren. Die erste Tankstelle hatte keinen Sprit mehr. Der Tankwart verwies uns auf eine weitere im Ort. Dies ließ uns nochmals durch die Ortschaft und ihr arabisches Treiben fahren.

Zurück auf der Abzweigung gingen wir in einem kleinen Dorf verloren. Ein Polizist brachte uns auf den rechten Weg zurück. Eine neue Straße führte in vielen Serpentinaen die 1000 Höhenmeter hinunter zum fruchtbaren Tal. Bananen und Gemüseplantagen lagen dort, wo es früher vielleicht einmal einen Fluss gab. Das Südende des Toten Meeres hatte eine sehr ausgedehnte Salzgewinnung. Große Felder waren weiß mit dem begehrten Salz.

Die Straße durch den Jordangraben war sehr schön und ließ uns – unerlaubterweise - schneller fahren. Wir waren doch schon knapp mit der Zeit. Um 14 Uhr sollten wir am Flughafen sein und um ¼ 1 Uhr kamen wir im Tal an.

Ein Polizist stoppte uns. Er konnte zu wenig englisch, um mit uns eine Kommunikation aufzubauen. Wir versuchten es, aber vergeblich, so dass er uns weiterfahren ließ.

Alle wichtigen Punkte wurden vom Militär kontrolliert. Die Abfahrt ins Jordantal und unten wichtige strategische Punkte wie Brücken und die Rückfahrten ins Hinterland. Die Soldaten waren sachlich und höflich. Nach wenigen Fragen ließ man uns weiterfahren.

Das Tote Meer war an manchen Stellen am Ufer weiß von den Salzkristallen und an anderen Stellen sah es wie ein normaler See aus.

Zurück zur Hochebene wählten wir nicht wie geplant die neue Straße zum Berg Nebo und Madabah, sondern die normale Straße nach Amman. Vielleicht einige Kilometer länger, aber sicherer um Verfahrungen zu vermeiden. Trotzdem wussten wir in Amman dann nicht wo wir waren und fanden auch keine Hinweistafel, die uns zum Flughafen leiten wollte. Ein Taxifahrer zeigte uns den Weg.

Nach 25 Kilometern Richtung Süden waren wir am Airport. Ich stoppte, lud Hannelore das Gepäck auf einen Wagen und stellte das Auto auf einen Parkplatz. Wir waren immer noch nicht sicher, ob wir mitkommen würden. Telefonisch hatten wir umgebucht. Der Originalrückflug sollte um 3 Uhr Früh am Sonntag starten. Das war natürlich unangenehm und zu Hause wartete eine anstrengende Arbeitswoche. Hannelore ging ins Stadtbüro und ließ uns in den Computer auf die Warteliste des Samstag-Nachmittagsfluges einbuchen. In der Botschaft hatten wir in der Vorwoche den Chef des lokalen Büro kennen gelernt und den rief ich an. Er veranlasste es, dass wir gegen Aufzahlung am Abend desselben Tages im Büro umbuchen konnten. Zur Sicherheit sollten wir vor dem freien Freitag nochmals anrufen. Die Dame am Telefon klang völlig anders als im Büro. Wir suchten im Scheinwerferlicht des eigenen Autos die Telefonnummer heraus. Es war am Parkplatz im Ort Rum nach unserer Rundfahrt im Wadi Rum. Wir seien weiterhin Warteliste und sie habe nie etwas anderes versprochen. Sie sprach mit anderer Zunge und war auch unhöflich. Die erste unhöfliche Jordanierin in diesen 10 Tagen. Ich rief den Chef am Handy an. Er war gerade im Auto unterwegs, beruhigte uns aber: wir kämen schon mit. Sicher waren wir uns aber nicht. Um so erfreulicher war es, dass wir anstandslos eingecheckt wurden.

Nun war das Abenteuer und der Stress vorbei.

Hannelore verlor zwar noch ihr Handgepäck und ich musste alle Stationen – Zollkontrolle, Security Check – zurück, fand aber nichts. Letztendlich stand der kleine Koffer unter dem Tisch beim Security Check vor dem Gate.

Mit Grippe und Schnupfen stiegen wir ins Flugzeug. Die Lippen brannten, so ausgetrocknet waren sie. Einerseits von der Verkühlung, andererseits von der Trockenheit der Wüste.

Bei der Anreise flogen wir noch über Jerusalem. Nun am Rückflug mied der Kapitän Israel und wir flogen Richtung Osten und Norden über Syrien und Libanon nach Europa zurück.